

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 20

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feusi (Schwyz) über die Notwendigkeit, Filmerziehung durch allgemeine Medienerziehung zu ersetzen und so dem Jugendlichen zu helfen, die Massenmedien in jeder Form zu bewältigen.

Dr. *Stephan Portmann* (Solothurn) über den Filmunterricht, wie er aufgrund eines Kreisschreibens der Erziehungsdirektion und unter besonderer Berücksichtigung des Unterrichtsfilms an der solothurnischen Volksschule durchgeführt wird. Dr. *Huldi* (Baselland) darüber, dass in seinem Kanton nach bestimmten Richtlinien des Lehrplanes Filmunterricht auf allen Stufen, von der Volksschule bis zum Gymnasium, eingerichtet worden ist.

Zur Filmerziehung am Seminar gaben an:

Dr. *A. Müller* (Zug) und Sr. *Augustina* (Baldegg, Lu), dass in Menziken und in Baldegg in den Film regelmässig eingeführt

wird, und dass die dazu notwendigen Einrichtungen und Materialien zur Verfügung stehen. (In Baldegg steht sogar eine 35-mm-Apparatur und werden Produktionen aus dem laufenden Verleih bezogen!) Dr. *S. Portmann* (Solothurn), dass demnächst in seinem Kanton mit der Einführung der angehenden Lehrer in den Film angefangen wird. Vorgesehen ist eine Konzentrationswoche und allgemeine Beschäftigung mit den Massenmedien. Dr. *Huldi* (Baselland), dass hier Kunde der Massenmedien obligatorisches Fach am Oberseminar ist, während im Unterseminar in den Film eingeführt wird. Methodik und Pädagogik der audiovisuellen Mittel werden berücksichtigt. Frau *Tobler* vom Ressort «Jugend» des Schweizer Fernsehens mit Erläuterungen zu ihrer Arbeit und *H. P. Manz* mit einem Exposé zur Filmliteratur ergänzten den praktischen Teil des Zuger Seminarlehrer-Kurses.

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Eidgenössischer Verlegenheitstag

FH. Das soll der Eidgenöss. Dank-, Buss- und Bettag heute nach einer Ansicht für viele Schweizer geworden sein, wie am Sender Beromünster bemerkt wurde. Die Sendung hiess «Was bedeutet uns der Eidg. Dank-, Buss- und Bettag heute?», und wurde zwischen Vertretern der drei hauptsächlich christlichen Konfessionen und der israelitischen Religion diskutiert.

Es konnte damals noch nicht bekannt sein, wie der Bettag dieses Jahr verlaufen ist: 19 Tote auf unsern Strassen und fünfundvierzig mehr oder weniger schwer Verletzte, sonst hätte er in der Diskussion wahrscheinlich noch einen andern Namen erhalten. Von verschiedenen Seiten ist nach einer neuen Form für diesen Tag gerufen worden, da durch das Verbot aller andern Unterhaltungsmöglichkeiten ein Massenandrang von Automobilen auf unsern Strassen entstehe, der zusammen mit dem starken internationalen Verkehr zu einer gefährlichen Ueberbeanspruchung der Strassen führe.

Die Diskussion, die vor dem Bettag stattfand, ging von der allerdings durch den Verlauf des Tages desavouierten Annahme aus, dass die meisten Automobilisten ihre Autos an diesem Tage zu Hause liessen und eine Stille entstünde. Eine Stille, bei der sich mancher frage: wozu eigentlich?

Schon der Name des Tages ist schwierig. Handelt es sich eigentlich um einen staatlichen Feiertag, nachdem die Bezeichnung «eidgenössisch» lautet? Früher war meist ein äusserer Anlass Grund zu einem solchen Tag, zum Beispiel die Pest. Erst vor dem französischen Einfall von 1798 regte Bern einen gemeinsamen, eidgenössischen Bettag an, der sofort Anklang fand. In der Helvetik, die grundsätzlich atheistisch war, erwies sich dann das politische Element als sehr stark, der Staat schrieb grundsätzlich das Thema für den Tag vor. So wurden die Bettagspredigten zu politischen Angelegenheiten ersten Ranges. Manche Pfarrer, deren Standpunkte missfielen, mussten ihre Predigten einschicken und wurden von den Regierungen zurecht gewiesen. Eidgenössisch wurde der Bettag erst 1832 auf Antrag des Standes Aargau «mit Rücksicht auf das Ausserordentliche, das geschehen war». Der Bettag ist in seiner heutigen Form also vom politischen Liberalismus ins Leben gerufen worden.

Der Katholizismus nahm ebenfalls immer eine positive Haltung zu ihm ein. Der Bettag ist von den Israeliten als staatlicher Feiertag betrachtet worden, der religiös begangen wird. Man ist in der Gestaltung völlig frei. Es ist der

einzig israelitische Feiertag, der gemeinsam mit den andern Mitbürgern gefeiert wird. Der Aargau, der als einziger Stand zwei geschlossene Judengemeinden zählte, hat die Rabbiner schon 1853 ermächtigt, im Bettagsmandat christliche Ausdrücke durch allgemein religiöse zu ersetzen.

Die Aufforderungen zum Bettag durch die Regierungen (Bettagsmandate) wurden im Lauf der Siebziger Jahre fallen gelassen, weil es sich zeigte, dass das Kirchenvolk nicht mehr ganz mit dem Staatsvolk übereinstimmte. Hier wurde leider ein Hinweis auf die grossartigen Bettagsmandate von Gottfried Keller unterlassen.

Bei den Katholiken ist neben einer vormittäglichen Dankmesse eine abendliche Bettagsandacht üblich, die vom Pfarrer frei gestaltet werden kann. Auf der reformierten Seite ist der Bettag vielerorts der Tag mit dem grössten Kirchenbesuch. Hier, wo selbstverständlich die Predigt nach wie vor im Zentrum steht, wird gewöhnlich die allgemeine Lage gewürdigt. Auf der protestantischen Seite steht dabei mehr die Busse im Vordergrund. Bei den Israeliten, deren ordentliche Gottesdienste nicht auf einen Sonntag fallen, macht der Tag naturgemäss einen besonderen Eindruck, und sie kommen aus einer Art schweizerischen Gesamtgefühls an diesem Tag zusammen.

Ist der Tag berechtigt, könnte man sich vielleicht eine andere Form denken? Vielleicht eine, die auch ganz unreligiöse Kreise anziehen könnte? Diese letztere Möglichkeit wurde eher verneint. Für den Durchschnittsbürger sind Kirche und Staat nicht mehr die grossen Magnete, die sie anziehen. Es wäre eine Illusion, die Menschen in einer pluralistischen Gesellschaft durch Anordnung eines bestimmten Anlasses religiös zu sammeln, auch nicht durch den Staat. Fraglich ist sogar, ob man an diesem Tag Leuten eine bestimmte Lebensform aufzwingen kann, für etwas, zu dem sie überhaupt kein Verhältnis mehr haben, keine Sportanlässe, keine Kinos usw. An der Grenze jedenfalls gehen sie gern in die ausländische Nachbarschaft an diesem Tag, weil «dort etwas läuft». Andererseits nehmen Viele, die den Tag als blöd empfinden, keinen Anstoss daran, dass Andersdenkende ihn feiern. Sie nehmen nur Anstoss an den staatlichen Verboten zu diesem Tag. Es ist seltsam, dass der Beitrag des Staates nur in Verboten besteht. Aber vielleicht könnten alle an diesem Tag ohne Unterschied der Einstellung irgendetwas Gutes tun. Das fehlt am heutigen Bettag, jedenfalls in grösserem Masstab in der deutschen Schweiz.

Eine grosse Wandlung

FH. Unter dem kaum zutreffenden Titel «Ende der protestantischen Aera» hat der deutsche Südwestfunk von Einsichten und Wandlungen über das Verhältnis von Religion und Politik im heutigen Deutschland berichtet, die verdienen, dass gebührend von ihnen Kenntnis genommen wird, rühren sie doch an für die Zukunft Europas entscheidende Punkte.

Die Sendung ging offen davon aus, dass die Deutschen jahrhundertlang in einer dem Staat unterworfenen protestantischen Kirche glaubten, mit einer Theologie leben zu können, die den vielen Kabinettskriegen gerecht zu werden versuchte. Das war falsch, aber verständlich. Die Sendung hielt es sogar noch für begreiflich, dass bei der starken Verhaftung von Staat und Kirche sich dieses Verständnis bis zu einem Bewusstsein alldeutscher Sendung steigerte, womit allerdings die religiöse Substanz weitgehend verloren ging. Noch schien die Ordnungsfunktion des Staates, dem die Kirche loyal zugetan war, glaubhaft zu sein.

So war der Protestantismus national mit gutem Gewissen und damit in einer Tradition befangen, die in seine Anfänge zurückreicht. Melancthon hatte schon seinerzeit der Obrigkeit die Aufgabe zugesprochen, die gesellschaftliche Ordnung nötigenfalls mit dem Schwert herzustellen. Luther definierte die staatliche Herrschaft vor allem vom Richteramt her. Ihr gegenüber — und das erwies sich in den folgenden Jahrhunderten als verhängnisvoll, wie die Sendung richtig feststellte —, blieb der einzelne Mensch immer nur Untertan, Objekt, nie Subjekt, geschweige denn Partner. Dem Polizeistaat wurden denn auch von der Kirche her kaum mehr Hindernisse in den Weg gestellt. Der Herrscher konnte seine Macht hemmungslos durchsetzen in den vielen Fürstentümern. Der westliche, besonders der angelsächsische Protestantismus aber hat sich wenig später gerade im Kampf gegen die absolute Staatsgewalt formiert, geleitet von Grundsätzen Calvins. Daher die Ausbildung des Widerstandsrechtes auf westlichem Boden, daher der Kampf um Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz im Westen, nicht auf deutschem Boden. Daher gilt im westeuropäischen, angelsächsisch-schweizerischen Protestantismus der Missbrauch von Macht als die eigentliche Sünde, während in Deutschland gerade die Auflehnung des Bürgers gegen die Macht, selbst wenn sein Recht auf der Hand liegt, eine solche darstellt. Ein Pathos der Freiheit hier, ein Pathos des Gehorsams drüben in Deutschland. Auch in den grossen Reformen zu Ende des 18. Jahrhunderts findet sich in Preussen nicht der geringste Ansatz von Freiheit und Demokratisierung, der zu jener Zeit im Westen längst durchgefochten war. In Deutschland verbindet sich der Gedanke der moralischen Pflichterfüllung mehr und mehr mit dem Gedanken der Gehorsamerfüllung gegenüber der Obrigkeit. Hier hat der Nationalismus des deutschen Protestantismus seine Wurzel. Man glaubt den Staat noch unter dem Ordnungsauftrag Gottes. In diesem Glauben wählt man national, nicht etwa aus einer Untertanengesinnung von Natur aus. Daher auch die grosse Einsatzbereitschaft konservativer Protestanten im preussischen Staat, eine Haltung, die sich im hohen Beamtenethos ausdrückte, und die sich im Mythos der Offiziere und Beamten vollendet, die am 20. Juli sogar ihre Obrigkeit zu stürzen versuchten. In diesem Ereignis zeigt sich das Dilemma des christlichen Nationalismus wie nirgends sonst. Zu spät, viel zu spät, erkannte man die Notwendigkeit, den Obrigkeitsstaat aufzubrechen zur demokratischen Freiheit. Die Sendung behauptet sogar, dass trotzdem die irrationale Vorstellung vom Staat als Obrigkeitsstaat die beherrschende Vorstellung in Deutschland geblieben sei. Sie zitierte als Beweis dafür ein Wort eines deutschen protestantischen Bischofs von 1967: «Für die Kirche ist Obrigkeit Obrigkeit. Und das ist nichts

Neues. Längst vor den Politikern hat die evangelische Kirche Deutschlands zwei Staaten als vorhanden angesehen.. Unsere Bevollmächtigten in beiden Teilen wurden schon 1949 ernannt.»

Obwohl es so klingt, ist diese Haltung alles andere als nüchtern- pragmatisch. Die Loyalität der Obrigkeit gegenüber wird hier gerade nicht politisch begründet, sondern abstrakt-dogmatisch, schon als sei eine Obrigkeit schon als solche Obrigkeit, gleichgültig, wie sie sich rechtlich und ideell begründet.

Obrigkeit als gottgewollte Ordnungsinstanz — das ist eine These, gegen die sich schon die Revolution in England auflehnte. (Dort hatte man längst erkannt, was für Hanswürste und noch schlimmeres in eine Regierung gelangen können). Und in Frankreich wurde sie etwas später in der grossen Revolution 1789 leidenschaftlich bekämpft. Die französische Revolution ist für den deutschen Protestantismus zum entscheidenden Datum geworden. Mit Abscheu wandten sich viele Prediger von Anfang an in völliger Verkennung der Sachlage gegen die Verkündiger der Freiheit. Sie blieben, und mit ihnen das deutsche Bürgertum insgesamt — die Katholiken sowieso — Feinde jeder Revolution von unten. 1795 forderten eine Anzahl Pfarrer einen Kreuzzug gegen die Revolution, die antichristlich sei. Sie wolle Gerechtigkeit und Liebe auf Erden herbeiführen, was doch Gott allein zustünde. Deshalb gelte es bei der gegebenen Ordnung zu bleiben. Stahl erklärte: «Das Prinzip der Revolution ist die Gründung des ganzen öffentlichen Zustandes auf den Willen des Menschen, statt auf Gottes Ordnung und Fügung. Die Revolution ist deshalb die äusserste Sünde auf dem politischen Gebiet. Alle Güter werden von Uebel, wenn der Mensch sie ausserhalb von Gottes Ordnung sich eigenmächtig aneignet.» So kamen die beiden grossen Konfessionen vom frühen 19. Jahrhundert an auf den verhängnisvollen Weg der Restauration. Sie sahen kaum, dass die Zukunft der modernen Welt mehr von Revolutionen bestimmt werden musste, sollten die Zustände menschenwürdiger werden. Bis heute, so führt die Sendung aus, geistert in vielen Kirchgemeinden die Vorstellung, man müsse die zerstörte frühere Herrschaft wieder herstellen und bewahren. Nur wenige Theologen wiesen darauf hin, dass nationale Gemeinschaft und Glaubensgemeinschaft zweierlei sind.

Manche Leute träumten von einer Gleichstellung von irdischem und himmlischem Vaterland. Andere Stimmen blieben Rufer in der Wüste, wie etwa Hermann Kutter bei uns, der 1907 sagte: «Unser ganzes Christentum ist ein ununterbochener Kompromiss mit den Mächten dieser Welt. Es hinkt auf beiden Seiten. Es dient Gott und dem Mammon. Schaut Euch die christlichen Regierungen und Staaten an, die allerchristlichste Gesellschaft, das christliche Privatleben, immer stösst Ihr auf dasselbe unwürdige Schauspiel.»

Albert Schweitzer zieht die Konsequenzen und geht nach Afrika, um glaubwürdiger leben zu können. Bischof Söderblom will noch 1914 eine internationale christliche Friedenskonferenz einberufen.

(Schluss folgt.)

Bildschirm und Lautsprecher

SCHWEIZ

— Im September sind in Engelberg, Feldis, Andermatt und Ziegelbrücke neue UKW-Radiosender eröffnet worden, um einzelne Empfangslücken in den Bergen zu schliessen.